

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 14 (1941-1942)

Heft: 11

Anhang: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensburg (Alle Einsendungen u. Mitteilungen der Sektionen richte man an die Red. dieser Rubrik)

Nochmals: 50 Jahre, Spezialklasse

(Anlässlich einer Versammlung des städtzürcherischen Spezialklassenlehrkonventes hielt Spez.-Kl.-Lehrer Ernst Graf ein Referat, dem wir nachfolgende Gedanken entnehmen.)

50 Jahre Arbeit an Geistesschwachen. Da darf man schon ein wenig stehen bleiben und besinnlich Rückschau halten. Gewiß, die Tatsache allein, daß wir 50 Jahre alt geworden sind — das allein will noch nicht viel sagen — älter wird man schließlich von selbst, das ist kein Verdienst, das Entscheidende aber ist, ob man verstanden hat, seinem Leben und Wirken einen Inhalt — einen Wert zu geben — ob man der Mitwelt etwas zu Nutz und Frommen geleistet hat. Es sei ferne von mir, unser aller Arbeit an dieser Stufe zu verherrlichen, von großen Erfolgen zu reden, denn je länger man an der Stufe arbeitet, desto bescheidener denkt man davon.

Es ist nicht möglich, in einem kurzen Referate alle die Probleme, die im Laufe eines halben Jahrhunderts aufgetaucht sind, nur zu erwähnen, geschweige denn näher darauf einzugehen, ich beschränke mich auf einige wenige Punkte und will versuchen, einige Gedanken daran zu knüpfen, wobei ich Sie bitten muß, mich zu entschuldigen, wenn die Geschichte etwas zu stark persönlich — sagen Sie meinestwegen „Hainerweglerisch“*) — herauskommt.

Nachdem der Referent unter dem Titel: „Die Spezialklassen und ihr Verhältnis zu den Behörden“ gesprochen und dem amtierenden Schulvorstand Herrn Stadtrat Briner ein Kränzchen der Anerkennung für sein unentwegtes Einstehen für diese Schulstufe gewidmet, geht er über zur

Stellung der Lehrerschaft

und führt weiter aus: Eine Mutter berät sich mit dem Spezial-Klassenlehrer über ihren Sohn zwecks Ergreifung eines Berufes und meint, er sollte Lehrer werden. Der Lehrer sucht ihr das absolut auszureden, da der Knabe geistig zurückgeblieben und für diesen Beruf absolut untauglich sei. Schließlich gibt ihm die unbelehrbare Mutter die Antwort: Ich meine ja nicht einen rechten Lehrer, ich meine nur einen, wie Sie einer sind! Ob die Geschichte wahr oder nicht, kann ich nicht sagen, auf alle Fälle steckt ein Körnchen Wahrheit darin. Wir wissen gut, daß es Leute gibt, die uns nicht vollwertig nehmen, wir wollen das nicht zu tragisch nehmen, die Gefahr, daß man bei jahrelangem Umgange mit Geistesschwachen einseitig wird und den Maßstab fürs Normale verliert, ist entschieden da, und es braucht ein gewisses Gegengewicht, um dem nicht anheimzufallen.

Das erwähnte ausgezeichnete Verhältnis zu den Behörden hat der Lehrerschaft an Spezialklassen manche Vergünstigungen verschafft, um die wir — ich betone ausdrücklich um die Vergünstigungen, nicht um die Arbeit — doch manchmal von Kol-

legen der Normalklassen beneidet werden. Wir haben eine Spezialzulage, weniger Pflichtstunden und kleinere Schülerzahl — kurzschlüssig: Mehr Lohn und weniger Arbeit. Wir haben kein Examen, kein vorgeschriebenes Pensum, alles Dinge, die wohl geeignet sind, den Neid zu erwecken. Einige der Vergünstigungen sind uns aber im Laufe der Jahre verloren gegangen, und wenn wir den Ursachen dieser Verluste nachspüren, so müssen wir zugestehen, daß in manchen Fällen wir Spezial-Klassenlehrer selber mitgeholfen haben, uns mit den Normalklassen „gleichzuschalten“.

Es muß auch noch ein Wort zur Berufs- und Weiterbildung der Spezialklassenlehrer beigefügt werden. Es gäbe eine interessante Statistik, zusammenzuzählen, wieviel Kurse und Kürslein von Spezialklassenlehrern in den 50 Jahren, aktiv — als Gebende oder passiv als Nehmende, besucht worden sind. Unter den Gebenden tauchen Namen auf wie Paul Beglinger, die anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Sprachheilkunde, der Schwerhörigenausbildung und -Fürsorge — hierin lebhaft unterstützt von Kollege Emil Bößhard — eine Autorität, die immer wieder auch von Fachärzten zu Rate und zur Mithilfe beigezogen wurde; dann Hermann Graf und Karl Jauch als Leiter der Bildungskurse. Wenn das obere Stübchen im „Schwarzen Bären“ berichten könnte, dann würden wir vernehmen, wie die Veteranen an manchen Abenden und freien Schulhalbtagen zusammengekommen sind zu gemeinsamer Arbeit, um Lehrmittel für unsere Stufen zu schaffen. Die ersten Lesebüchlein, die Rechenhefte und andere Lehrmittel verdanken wir diesen gemeinsamen Zusammenkünften, ich fürchte aber sehr, die Ausbezahlung des Honorars für diese Mehrarbeit lasse immer noch auf sich warten.

Seit das Heilpädagogische Seminar besteht, zu deren Leitern Herrn Professor Dr. Hanselmann und Dr. Moor die meisten von uns recht gute Beziehungen pflegen — wohl durchweg im Sinne des Nehmens —, ich erinnere an die heilpädagogische Arbeitsgemeinschaft, sind die früher üblichen Bildungskurse nicht mehr so regelmäßig durchgeführt worden; auch von Studienreisen ins Ausland, die einige wenige Kollegen, Dank Subventionen aus der Stadtkasse und der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, unternehmen konnten, hat man seit vielen Jahren nichts mehr gehört.

Schüler und Schule.

Im letzten Jahresbericht der Erziehungsanstalt Regensburg wird, wenn ich nicht irre, die Meinung vertreten, es habe im Laufe der Jahre eine Verschiebung stattgefunden. Die Anstalt Regensburg z. B. beherberge mehr und mehr Schüler, die eigentlich als bildungsunfähig nach Uster gehörten, während die Spezialklassen von Schülern besucht werden, die einer Anstaltsbehandlung bedürften.

*) Hainerweg ist das Schulhaus, in dem der Referent amtiert.

Stimmt das, was die Spezialklassen anbetrifft? Es muß ohne weiteres zugegeben werden, daß es besonders in gegenwärtigen Zeiten außerordentlich schwer hält, Schüler, die aus irgend einem Grunde besser einer Anstalt zugewiesen werden sollten, dahinein zuzuweisen, und daß aus diesen Gründen ausnahmsweise Schüler bei uns verbleiben, die unbedingt in ein anderes Milieu versetzt werden sollten. Aber, verehrte Anwesende, Ihre Erfahrungen werden sich mit den meinen decken, es handelt sich weniger um Fälle von ausgesprochen schwacher Begabung als um solche erzieherischer Verwahrlosung, um Milieugefährdete, und arge Störefriede, die wir leider zum Schaden aller gezwungen sind, in der Klasse zu behalten, weil sehr oft die finanziellen Mittel zu einer Versorgung einfach fehlen. Wenn ich zurückblicke, muß ich ehrlicherweise erklären, daß ich am Anfang meiner Wirksamkeit vor mehr als 30 Jahren mindestens so viele und bedeutend schwächere Elemente als heute in der Klasse zählte. Dazu kamen dann noch die verhältnismäßig zahlreichen und starken Stammler und Schwerhörigen — in jeder Klasse 2 bis 3 —, die viel Zeit und Kraft absorbierten. Die Eröffnung der heilpädagogischen Sonderklassen brachten darin für uns eine wesentliche Entlastung. Solange die Spezialklassen bestanden und noch bestehen werden, hat es und wird es Schüler geben, die unsere Kräfte besonders stark in Anspruch nehmen und dafür sorgen werden, daß bei den Rosen auch gleich die Dornen stehen. Die oben geschilderten Verhältnisse in dem Anstalten-Mangel an Nachwuchs, wenn ich es so sagen darf, lassen sich viel eher auf die zahlreichen Privatschulen und -Zirkel zurückführen, und es wäre eine verdienstvolle Aufgabe der Bezirksschulpflege, einmal genau festzustellen, wieviele debile — ja imbezille — Schüler solche Privatschulen besuchen und notabene in Klassen für Normalbegabte sitzen.

Von Anfang an, als der Name „Arbeitsprinzip“ noch gar nicht geprägt war, bildete die Handarbeit und ihre Verbindung mit dem Unterrichte ein wichtiges Moment in der Schulung Schwachbegabter. Schon im Jahre 1898 führte Albert Fisler seine Schüler auf die „Hohe Promenade“, um mit ihnen ein Stück Gartenland zu bebauen. Ums Jahr 1909 herum hat der Sprechende in unserem Kreise den Hobelbankunterricht eingeführt. Anfängliche Befürchtungen, dieser Handarbeitszweig könnte schwächeren Schülern Schaden stiften, haben sich als grundlos erwiesen. Meines Wissens ist noch nie der geringste Schaden durch Ueberanstrengung in den Handarbeitsstunden entstanden, denn unsere Schüler verstehen es wunderbar, sich zu schonen! Ueber die

Erfolge unserer Arbeit

will ich mich nur kurz aussprechen, sie sind ja sicher recht bescheiden, aber wenn ich nicht an einen, wenn auch noch so geringen Erfolg glauben würde, dann hätte ich die Arbeit an dieser Stufe schon längst aufgegeben. Wir dürfen und müssen darauf hinweisen, und es scheint mir heute notwendiger zu sein denn je, das zu betonen, daß auch durch die neuesten Erhebungen die Tatsache bestätigt wird, daß ca. 70 Prozent unserer ehemaligen Schüler voll erwerbsfähig werden. Gerade noch rechtzeitig für unsere heutige Zusammenkunft hat Altkollege Hermann Graf, der nimmermüde Schaf-

fer, die Arbeit von Fräulein Wissmann von der sozialen Frauenschule Zürich: „Ueber das Schicksal einer Anzahl ehemaliger Schüler der Spezialklassen der Stadt Zürich“ auszugsweise in der S.E.R. einem weiteren Leserkreise auch aus unseren Reihen zugänglich gemacht, und ich empfehle Ihnen, die fleißige Arbeit zu studieren! Daß es Leute gibt, die beim Versagen einzelner unserer Schüler im Leben draußen der Spezialklasse die Schuld zumessen, das darf uns nicht verwundern. Schon Adam und Eva schoben ihre Schuld dem „Andern“ zu, und das hat sich durch die Jahrtausende bei ganzen Völkern und bei den einzelnen Menschen so fortgepflanzt: der „Ander“! also in unserem Falle die Spezialklasse. Wenn z. B. ein moralisch Defekter — ein Psychopath —, oder ein durch und durch haltloser Junge, ein verhätschelter, von Haus aus erzieherisch total verwahrloster Schüler unserer Klasse (die sind ja das „Kreuz“ des Spezial-Klassenlehrers, Leute, an die wir die meiste Kraft und Mühe verwenden müssen), wenn solche Menschen dann im Leben draußen versagen, dann soll die Spezialklasse daran schuld sein? Gibt es nicht auch Absolventen der Sekundar-, Mittel- und sogar der Hochschulen, die später versagen? Wer würde wagen, die durchlaufene Schule dafür verantwortlich zu machen?

Und dann noch etwas: Wir haben heute Martini. Dieser Tag ist in der katholischen Kirche dem hl. Martin von Tours gewidmet, und das Standbild zeigt einen Reiter, wie er vor den Toren der Stadt, von einem Bettler angesprochen, seinen Mantel mit dem Schwerte teilt und den halben Mantel dem Manne schenkt. Wir alle haben das Gefühl, daß mit einem halben Mantel dem Armen eigentlich nur halb geholfen ist. Ist es nicht mit unserer Arbeit auch so? Nur zur Hälfte getan, und verlangt sie nicht dringend nach der anderen Hälfte des Mantels, nach einem sittlich religiösen Halt im Leben und einer nachgehenden, steten Fürsorge?

Darum sei mir gestattet, noch einige Worte über die Organisation der nachgehenden Fürsorge

für unsere Ehemaligen zu verlieren. Unser Patronat ist von einer freiwilligen Einrichtung eine amtliche Sache geworden. Aber Hand aufs Herz, müssen wir nicht zugeben, daß damals, als z. B. unser Kollege H. Graf als erster Betreuer des Patronates — nachher sind ihm Alb. Schilling, A. Wunderli, A. Gubelmann und Frl. Frugoni gefolgt — mit großer Hingebung sich für unsere Schützlinge eingesetzt, als mehr oder weniger jeder Spezial-Klassenlehrer sich ehrenamtlich verpflichtete, für mindestens 1 oder 2 Ehemalige ein Patronat zu übernehmen, die Schützlinge zu besuchen und regelmäßig Bericht zu erstatten — müssen wir nicht zugeben, daß das eigentlich eine sehr gute Lösung, ja geradezu die Lösung dieses so eminent wichtigen Problems bedeutet und wir eigentlich nichts Besseres schaffen könnten — nur mit der Aenderung, daß der Leiter des Patronates die große Arbeit nicht in seiner Freizeit als Zugabe zu seiner Schularbeit — denn das war des Guten entschieden zu viel —, sondern als vollbeschäftigter Patron im Hauptamt zu betreuen hätte?

Es wäre eine große Unterlassung, wenn ich unter dem Titel:

Nachgehende Fürsorge

nicht die neueste Schöpfung, das von Kollege Wunderli mit zäher Ausdauer geschaffene und mit großer Energie durchgekämpfte Werkjahr erwähnen würde. Dessen Früchte beginnen ja bereits auch für die ehemaligen Schüler der Spezialklassen zu reifen und liegen so sichtbar auf der Hand, daß — wie vorher angedeutet — die tatkräftige Unterstützung der Behörde gewonnen werden konnte, so daß der Fortbestand des Werkjahres als gesichert angesehen werden darf.

50 Jahre Spezialklasse, ein Rückblick. So lautet mein Thema. Das enthebt mich der Aufgabe, in einem Ausblick neue Aufgaben, Ideen und Vorschläge aufzustellen. Das wäre eine dankbare Aufgabe für einen andern Referenten in einem spätern Konvent; ein Thema könnte vielleicht lauten: Das Für und Wider einer vermehrten Zentralisation der Spezialklassen, oder ein besonderes Patronat im Hauptamt, oder Wochenheime für Versorgungsbedürftige Spezialkläfpler, deren Verbringung in eine Anstalt aus irgendwelchen Gründen nicht möglich ist. Der Ausbau des Werkjahres evtl. auf weitere Berufe und für die Mädchen; doch ich will ja jetzt keine Ausblicke eröffnen und eile zum Schlusse. Viel Arbeit in und außer der Schule ist in den 50 Jahren geleistet worden. Das Wirken des Lehrers an den Spezialklassen gleicht nicht

dem Siegeszug eines Feldherrn; es gibt viele Enttäuschungen und Rückschläge. Ein Baumeister, ein Architekt oder Handwerker, die können nach einem Lebensalter hinweisen auf Bauwerke, ich möchte fast sagen, auf dauernde und sichtbare, stolze Zeugen ihres Schaffens: Das und das stammt von mir — aus meiner Werkstatt, mein Geschäft ist gewachsen, es wuchsen die Räume und es dehnt sich das Haus. Solches ist uns versagt. Auch mit dem Konto des Kaufmannes kann sich das Sparkassabüchlein des Spezial-Klassenlehrers — trotz der Spezialzulage — nicht messen — ja man redet sogar etwas von s' Tüfels Dank. Lassen wir uns davon nicht anfechten; es gibt nebenbei bemerkt auch Bauwerke usf., die Generationen von Menschen vor Augen stehen und sagen, mein Schöpfer — hat wahrlich nicht viel gekonnt.

Kolleginnen und Kollegen, es kommt nicht in erster Linie auf den Erfolg einer Arbeit an, sondern auf die Gesinnung, mit der sie geleistet wird, auch da heißt es, es wird von einem Haushalter nicht mehr gefordert, denn daß er treu erfunden werde. Vom Gründer und ersten Lehrer unserer Spezialklassen kann man das sagen, er soll uns bleiben ein leuchtendes Vorbild, ein Ansporn zu weiteren Wirken im Verborgenen an unsern Schützlingen. In diesem Sinne möchten wir alle die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts antreten.

Einige Gedanken zum Problem des Anstaltslehrers

Nur selten dringt ein Wort über die Lage des Anstaltslehrers an die Öffentlichkeit, und doch wäre es sicher angebracht, darüber etwas mehr zu wissen und zu reden.

Das Wort Anstaltslehrer klingt nicht mehr modern; die meisten Anstalten wurden in den letzten Jahren mit gutem Recht in Erziehungsheime umgetauft. Für die Kinder ist dieser Name wohl überall berechtigt, und der Fortschritt, der sich in diesem Namenswechsel abzeichnet, hat sich in jahrzehntelanger Arbeit durchgesetzt. Für den Anstaltslehrer aber will das Wort noch nicht so recht passen. Freilich sind in den letzten Jahren auch Aenderungen eingetreten; aber es ist noch so viel Grundsätzliches zu erörtern und zu ändern, daß alles Erreichte nur ein paar Schritte des langen Weges sind. Wie durch ein Schlaglicht wird diese Tatsache jeweilen bei Besetzungen von Anstaltsstellen beleuchtet, wenn sich nur einige wenige Bewerber melden, während die öffentlichen Schulen aus der zehnfachen Anzahl auswählen können. Ich möchte hier kurz einige Ursachen erwähnen und versuchen, Verbesserungsmöglichkeiten anzudeuten. Ich bin überzeugt, daß die zuständigen Behörden überall bemüht sind, den Anstaltslehrern ihre Stellung zu erleichtern; aber die Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, sind enorm, und vieles, was ich hier vorschlagen möchte, wird vielleicht noch Jahrzehnte lang nicht verwirklicht werden können.

Nicht jede junge Lehrerin und nicht jeder junge Lehrer ist geeignet, an einem Erziehungsheim zu wirken. Die Arbeit ist anstrengend und greift tief in die persönlichen Verhältnisse des jungen Erziehers hinein. Weniger Freiheit, weniger Freizeit

und meist auch verhältnismäßig bedeutend weniger Besoldung sind die hervorstechendsten Merkmale der Anstaltsstellen. Bei der Besetzung dieser Stellen werden häufig Leute vom Land aus bescheidenen Verhältnissen bevorzugt. Es wird von ihnen erwartet, daß sie weniger hohe Ansprüche ans Leben stellen, daß sie sich infolgedessen besser ins Leben des Heims einfügen. Viele jungen Leute verzichten aber nicht gerne auf Freiheit und Freizeit und da oder dort wird vermutlich die Besoldung ebenfalls eine Rolle spielen; lieber bleiben sie einige Zeit stellenlos. Für viele ist dieses Verhalten absolut richtig; denn es hat keinen Sinn, daß sie in einer Aufgabe schlechte Arbeit leisten und dabei unglücklich sind.

Bei vielen aber möchte man gerne etwas mehr Opfersinn und Opferwillen erwarten, etwas mehr Härte gegen sich selbst, die dem lieben Ich nicht jeden Wunsch erfüllt. Wir dürfen den Nachteil des Anstaltslehrers bei der Bewerbung um Stellen an öffentlichen Schulen aber nicht vergessen. Nur zu oft wird er zurückgestellt, da er ja eine Stelle hat, während dieser oder jener Dorfgenosse eben noch stellenlos ist. Leider spielen da Eignung und praktische Erfahrung nur untergeordnete Rollen; wie viel besser wäre es doch, den erfahrenen Anstaltslehrer dem jungen Unerfahrenen vorzuziehen und dafür zu sorgen, daß dieser im Erziehungsheim seine Sporen abverdienen kann. (Ähnlich ist es mit Auslandsaufenthalten.) Für die Erziehungsheime aber müßte gerade diese Auffassung der Wahlbehörden zu einer grundlegenden Aenderung der Anstellungsverhältnisse führen, da sie doch bestrebt sind, ihre Leute so lange wie möglich

zu behalten, damit die Arbeit in aller Ruhe und ohne beständigen Wechsel weiter geht. Ihr Streben müßte dahin gehen, die Stellung der Lehrkräfte in Bezug auf Freizeit, Freiheit und Besoldung der öffentlichen Schule anzugleichen. Es würde dies eine starke finanzielle Belastung bedeuten, aber ich glaube, daß eine gute Lösung in dieser Richtung liegt. Das Erziehungsheim hat dann die Möglichkeit, erfahrene Leute zu behalten. Andererseits erwachsen ihm bedeutende Auslagen, da das Personal vermehrt werden muß, um den Ausfall auszugleichen, der entsteht durch die Vermehrung der Ferien und Freizeit des Lehrers. Eine weitere Verteuerung wird entstehen, wenn der Lehrer extern wohnen kann und damit die Möglichkeit hat, sich während seiner Anstellung am Erziehungsheim zu verheiraten. In diesem Falle muß das Heim die Differenz tragen, die besteht zwischen der freien Station im Heim und Wohnung und Verpflegung in der eigenen Familie. Für viele Heime wäre eine solche Lösung heute eine Unmöglichkeit und würde ihren finanziellen Ruin bedeuten. Die Mehrbelastung wäre wohl mit über Fr. 2000.— pro Lehrstelle zu veranschlagen. Wenn diese Lösung heute nicht realisierbar ist, so ist doch zu hoffen, daß sie in besseren Zeiten erreicht werden kann. Für die nächsten Jahre wird wohl eine rationellere Einteilung der Arbeitszeit viel erleichtern können.

Es besteht aber auch die Möglichkeit, bei zunehmender Stellenlosigkeit im Lehrerberuf durch Mithilfe des Lehrervereins oder der internen Ausgleichskasse Lösungen auszuprobieren.

Es wäre übrigens wünschenswert, wenn der Lehrerverein und vor allem die Sektionen den Anstaltslehrkräften in ähnlicher Weise entgegenkäme, wie der Bund den sprachlichen Minderheiten. Vor allem sollte aber genau darauf geachtet werden, daß alle Anstaltslehrkräfte dem Lehrerverein angeschlossen sind, und daß sie wenn irgend möglich auch die Sektionsversammlungen besuchen. Die Sektionen brauchen sich den neu gewählten Kollegen ja nicht gerade mit einer Nachnahme vorzustellen, wie ich es selbst erlebt habe; es gibt da freundlichere Methoden. Immerhin ist die Nachnahme der völligen Gleichgültigkeit noch lange vorzuziehen. Als Mangel ist ferner die Tatsache anzusehen, daß wohl die meisten Anstaltslehrkräfte nicht der Stellvertretungskasse des Lehrervereins angeschlossen sind. Freilich übernimmt das Erziehungsheim in den meisten Fällen die Stellvertretungskosten bei kürzeren Erkrankungen; wie es aber bei langen und schweren Krankheiten ist, ist mir nicht bekannt. Viele der erwähnten Gedanken haben nicht nur für die Lehrkräfte an Erziehungsheimen Gültigkeit, sondern ebenso sehr für die Leiter selber. Friedrich Wenger.

Erziehungsheim „Sunneschyn“, Steffisburg

Bericht über die Jahre 1938, 1939, 1940.

Dieser kurze Anstaltsbericht — sie feierte vor drei Jahren das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens — ist ein kleines Bijou nach Inhalt und äusserem Kleide. Letzteres vermittelt uns ein Bild des mittelgroßen, schönen Heimes im Vordergrund eines dichten Tannenwaldes, umgeben von Gärten und fruchtbaren Feldern, deren Ertrag 60 Prozent an den Lebensunterhalt der Insassen beitrug. Die ersten Seiten erinnern uns in Bild und Wort an drei dahingeschiedene Gründer und Wohltäter der Anstalt, Pfarrer P. Hopf, a. Regierungsstatthalter Pfister und Pfarrer Lörtscher, und schenken dem Leser ein Gedicht des unvergeßlichen „Gletscherpfarrers“ Gottfried Strasser: „O Sunneschyn“. Wir gestatten uns, von den 5 Strophen die vierte anzuführen:

O Sunneschyn, o Sunneschyn,
O chum zu Allne, chum rächt fryn!
Am allerschönste dene lach,
Wo Lyb u Geist hei arm u schwach.

Auf einem halben Dutzend Seiten berichtet dann a. Pfarrer E. Feller, Direktionsmitglied, über die wichtigsten Daten aus der Geschichte der Anstalt in den drei verflossenen Jahren, die Schwierigkeiten im Gefolge des Krieges, die Krankheit der vortrefflichen Hausmutter, den guten Gesundheitszustand der Heiminsassen, die segensreiche Tätigkeit des Patronats für die anstaltsentlassenen Pflegerinnen, die durch die Jubiläumsgabe der oberländischen Bevölkerung ermöglicht worden ist. Er spricht mit hoher Anerkennung über die geleistete Erziehungsarbeit; er nennt sie einen beständigen Kampf mit all den Widerständen und Hemmungen, die in den überschatteten Seelen der Kinder liegen

und die Arbeit so ungeheuer erschweren. „Dieser Kampf kann nur mit Erfolg geführt werden, wenn die Grundlage der erzieherischen Arbeit nicht Ehrgeiz oder Routine ist, sondern jene Liebe, von welcher der Apostel sagt, daß sie Alles trägt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet. Und es braucht weiter die große Geduld, die immer wieder ansetzt und sich nicht verärgern läßt, die nie wankende Treue zum einmal übernommenen Werk. Das ist vorab die Ausrüstung, die unsere Mitarbeiter im Erziehungswerk an den Geistesschwachen brauchen. Wir sind dankbar, daß sie sich immer wieder finden.“

Die finanzielle Lage der Anstalt ist keine leichte; die Betriebsrechnung sowohl wie die Vermögensrechnung weisen erhebliche Rückschläge auf.

H. G.

Invalidenfürsorge Zürich

Immer deutlicher wird erkannt, daß es nicht gleichgültig ist, wie eine Körperschädigung aus Krankheit, Unfall oder Geburt behandelt wird. Die Invalidenfürsorge bemüht sich, durch Rat und Hilfe beizustehen und eine sachgemäße Behandlung des Einzelfalles durchführen zu helfen. Die 671 Fälle, die im Berichtsjahr zur Behandlung kamen, veranschaulichen eine planmäßige und umfassende Hilfe; denn der körperliche Schaden soll so rasch und vollständig als möglich auf ein Mindestmaß gebracht werden, um eine möglichst weitgehende Leistungsfähigkeit beim Patienten zu erzielen. Berufsberatung, Lehrstellenvermittlung, Beschaffung von Arbeitsplätzen, Heimarbeit und weiteren Verdienstmöglichkeiten gehören zu den regelmäßigen Aufgaben. Aktive Hilfe führt zur Befreiung aus widerlichen, hindernden Fesseln. H. P.

Gebrechlichenheim Kronbühl bei St. Gallen

Jahresbericht 1940.

Lieber Leser! Liebe Leserin! Ich bitte Dich, laß Dir den 15 Seiten langen Jahresbericht des Erziehungsheims für mehrfachgebrechliche Kinder der deutschen Schweiz selbst kommen; er wird Dir ein besseres, lebendigeres Bild der kleinen Anstalt mit ihren 40 Insassen, 19 Knaben und 21 Mädchen, verschaffen, als es ein kurzer Auszug mit einigen trockenen Zahlen und sachlichen Auskünften vermag.

In der Tabelle Seite 13 finden wir eine Skala der den Insassen eigenen Gebrechen; sie sind: geistesschwach, körperlich gebrechlich, blind, seh-schwach, taubstumm, schwerhörig, hörstumm, sprachgehemmt oder epileptisch. Die Mehrzahl der 40 Kinder sind mit je 2 oder 3 Gebrechen behaftet. Nach dem Vorbilde der heldenmütigen Dulderinnen Adele Kamm und Louise Devenoge im Welschland und der Frida Rutishauser in der deutschen Schweiz bildete sich auch im Kronbühl eine Gruppe der „Herrgotts-Käferchen“, mit dem Motto:

„In der Welt ist's dunkel, Leuchten müssen wir,
Du in deiner Ecke, Ich in meiner hier!“

Neben zwei Bildern des Heims zeigen herzige Illustrationen die gruppenweise Betätigung der Heimkinder, während ein Bild des jüngsten, der blind und taubstumm ist, ergreifend anmutet. Die schwere Aufgabe der Pflege, des Unterrichts und der Erziehung wird mit hingebungsvoller Liebe von den Vorsteherinnen Howald, der Lehrerin Alder und der Kindergärtnerin Gairing erfüllt.

Der Betrieb zeigte bei Fr. 57,260.— Ausgaben ein Defizit von Fr. 26,666.—. Dem gegenüber stehen Gaben im Betrag von Fr. 34,441.—, so daß eine Kapitalrückzahlung und ein kleiner Vorschlag ermöglicht wurde. Der Bericht verdankt die Arbeit aller Funktionäre, auch der Aerzte, aufs Beste. Das Postscheckkonto des „Kronbühl“ ist: IX/984, die Bahnstation: Wittenbach. H. Graf

Erziehungsheim Lerchenbühl in Burgdorf, Pflegeheim »Karolinenheim«, Rumendingen

33. Bericht für das Jahr 1940.

Ein schwerer Verlust hat die seit 1912 bestehende Anstalt in Burgdorf, sowie das Heim in Rumendingen betroffen, durch den am 23. Oktober 1940 erfolgten Hinschied ihres treuen, überaus tüchtigen Vorstehers Johann Iseli-Schweizer, der nicht nur ein feinfühler Pädagoge, ein gütiger Hausvater und gewissenhafter Verwalter war, sondern auch praktische Veranlagung und angeborenes Geschick für den Landwirtschaftsbetrieb besaß. Sein Name wird mit den beiden Heimen stets verbunden bleiben. Bis Ende des Jahres versah Frau Iseli die Leitung der Anstalten; als Stellvertreter in der Schule amtierten die Lehrer Reber, Steffisburg, und Weber, Münchenbuchsee.

Die Schwierigkeiten der Kriegsjahre, Teuerung und Stellvertretung beim Personal gingen ohne wesentliche Störung vorbei. Der Bestand der Zöglinge im Lerchenbühl betrug bei 28 Mutationen am Ende des Berichtsjahres 70, darunter 44 Knaben und 26 Mädchen.

Von den 13 Entlassenen konnten 5 in Dienststellen untergebracht werden; die übrigen fanden zu Hause Beschäftigung in der Landwirtschaft,

einige wurden in andere Heime versetzt. Anfangs 1940 traten Erkrankungen an Masern und zahlreiche Fälle von Mumps auf, verliefen aber glücklicherweise normal und ohne große Störung. Der vorgesehene Ausbau des Patronats mußte leider zurückgestellt werden.

Die Betriebsrechnung für „Lerchenbühl“ erweist bei Fr. 33,375.— Ausgaben einen Fehlbetrag von Fr. 1631.—, die Vermögensrechnung einen Bestand von Fr. 333,875.—. An Staats-, Bundes- und Gemeindebeiträgen und Geschenken gingen 31,738.— Franken ein. Das Heim Rumendingen unter der Leitung von Frl. Gertrud Jordi verpflegte 23 bildungsunfähige Kinder, und zählte am Jahres-schluß 14 Knaben und 5 Mädchen. Die Rechnung desselben schließt bei Fr. 19,749.— Ausgaben mit einem Betriebsdefizit von Fr. 3315.— und einem Vermögensbestand von Fr. 224,757.—. Im Anstaltsgebäude mußten verschiedene Umbauten vorgenommen werden. H. Graf.

Patronat der Erziehungsanstalt Regensberg

Jahresbericht 1940.

Diese segensreiche Institution steht mit ca. 600 Schützlingen in Verbindung, die im Lauf der Jahre aus der Anstalt ausgetreten sind. Zunächst mögen einige Zahlen die vielseitige Arbeit des Patronatsvorstehers B. Vischer, illustrieren. An internen Arbeiten im Büro wurden im Berichtsjahre gezählt:

| | Eingang | Ausgang |
|------------------|---------|---------|
| Briefe | 875 | 1859 |
| Karten | 369 | 758 |
| Telefongespräche | 325 | 780 |
| Post-Checks | 142 | 163 |
| Pakete | 116 | 116 |
| Drucksachen | | 1431 |

Dabei handelt es sich vor allem um den sich notwendig ergebenden Verkehr mit Behörden, Meistersleuten, Zöglingen und deren Eltern; es wurden auch über 500 Patronatsberichte versandt.

Neuplatzierungen ergaben sich 13; 10 für Knaben, 3 für Mädchen, Umplatzierungen 50, davon 45 an Arbeitsstellen und 5 in Anstalten. Platziert wurden:

Burschen: 36 in Landwirtschaft, 2 in Landwirtschaft mit Wagnerei, 1 in Bäckerei (Lehre), 1 in Korberei und als Hausbursche, 1 in Arbeitslager, 3 in Anstalten eingewiesen.

Mädchen: 9 in bäuerlichen Haushalt, 2 in gewöhnlichen Haushalt, 6 in Heime als Hausmädchen, 2 in Anstalten eingewiesen.

Sehr wichtig und bedeutungsvoll erweist sich in der nachgehenden Fürsorge der möglichst wenig unterbrochene Kontakt mit den Plazierten, welcher nicht allein durch schriftlichen Verkehr, sondern auch durch öfters wiederholte Besuche des Patronats aufrecht erhalten wird. Dadurch kann manches Mißverständnis behoben, manche Schwierigkeit beseitigt oder doch gemildert werden. Besonders bei frisch Plazierten sind solche Besuche nötig. Ebenso bewähren sich Besuche der Ehemaligen in der Anstalt als ein wichtiger, wertvoller Bestandteil der Patronatsfürsorge; dazu dienen fast selbstverständlich die Sonntage; an dem glanzvollen Auffahrtstage kamen 35 „Ehemalige“ aus 20 verschiedenen Ortschaften von nah und fern. Eine Anzahl solcher durfte auch einige Ferien-

tage in der alten „Anstalts-Heimat“ zubringen. Einzelne fürsorgerische Besuche von Eltern, Verwandten oder Meistersleuten unterstützen ebenfalls die Bestrebungen des Patronates.

Zu begrüßen waren auch jeweilige Zahnbehandlungen der Schützlinge in der Schulzahnklinik in Dielsdorf. Ebenso wurden einige Anstaltskinder, welche im Sommer nicht in die Ferien gehen konnten, durch das Patronat bei guten Bauernfamilien für die Ferienzeit untergebracht.

Immer noch gilt — seit dem Kriegsausbruch noch in erhöhtem Maße — die Erfahrung, daß bei der Plazierung der ehemaligen Zöglinge für die große Mehrzahl die Landwirtschaft das günstigste Arbeitsfeld bietet. Es fehlte auch nie an Plätzen; nur muß stets eine sorgfältige Auswahl getroffen werden. Es können dabei nur solche Familien als Meistersleute in Betracht kommen, die erziehungstüchtig sind und ein warmes Herz für diese Ehemaligen besitzen, die also auch ein Stück Mühe auf sich nehmen und bereit sind, für das leibliche und seelische Wohl der Schützlinge besorgt zu sein.

Eine Anzahl recht interessanter, instruktiver Einzelbeispiele aus der Patronatstätigkeit veranschaulichen dem Leser des Berichtes das Gebiet der nachgehenden Fürsorge. Greifen wir einen dieser Fälle heraus: E. S., geb. 1899, den ich s. Zt. von zu Hause aus den mißlichsten Verhältnissen weggeholt hatte, und von dem schon öfters berichtet wurde, mußte ich umplazieren, nicht weil er sein ihm liebgewordenes . . . tal oder seine Meistersleute nicht mehr gern hatte, sondern einfach deshalb, weil letztere ihm aus Unverstand nicht mehr das ihm gebührende Löhnchen geben wollten. Nun fühlt er sich auch bei den neuen Meistersleuten wieder heimisch; sie haben sich gegenseitig recht gerne, und er erhält den gewünschten bescheidenen Lohn.

Ueber das Finanzielle des Patronats noch folgende Mitteilungen: Beiträge der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache aus der Bundesubvention Fr. 2500.— und von der Schweiz. Vereinigung für Anormale Fr. 1000.—. Durch Gaben, Patronatsentschädigungen von Eltern etc. stiegen die Einnahmen auf Fr. 9480.—, womit die Ausgaben ausgeglichen werden konnten.

Möge das Patronat seine so notwendige Aufgabe auch ferner erfüllen!
H. Graf

50 Jahre »Heilstätte Nüchtern«

Von Dr. Paul de Quervain.

Diese überaus interessante Gedenkschrift, die anläßlich des 50jährigen Bestehens der Trinkerheilstätte „Nüchtern“ bei Kirchlindach, Bern, eben in der Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, 80 Seiten stark, erschienen ist, enthält einen Bericht über die Entstehung und die Entwicklung der Anstalt und orientiert über die Grundsätze bei der Behandlung der trunksüchtigen Männer (größtenteils Familienväter), die Heilmittel, die Heilerfolge, die Bedeutung der Anstalt für die Volkswohlfahrt, das Trinkübel als Hauptursache der Verarmung, vom ärztlichen Dienst in der „Nüchtern“, die Formen der Trunksucht, und enthält einige statistische Tabellen über die persönlichen Verhältnisse der Patienten, deren Beruf etc. und eine Liste der Donatoren und Mitarbeiter seit dem Bestehen dieser Heilstätte.
H. Graf

Schweiz. Erziehungsanstalt Bächtelen b. Bern

101. Jahresbericht.

Vor Jahresfrist wurde in Nr. 8 der „SER.“ ausführlich über „100 Jahre Bächtelen“ referiert. So kann der diesjährige Bericht über das nunmehrige „Erziehungs- und Anlehrheim für Jünglinge“ sich kurz fassen. Der Präsident des Stiftungsrates, Dr. Max Vischer, Bern, widmet den um die Anstalt hochverdienten Mitgliedern des die ihm durch den Tod entrissen wurden, Worte dankbaren Andenkens; es sind dies die Herren:

Reallehrer J. Altherr, Gais

Vorsteher Joh. Iseli, Lerchenbühl, Burgdorf

Seminardirektor Dr. Ernst Schraner, Thun.

Heinrich Kestenholz, Basel

Baumeister Hermann Bürgi, Bern

Pfarrer Otto Lörtscher, a. kant. Armeninspektor, Bern.

Trotz der durch den Krieg verursachten Schwierigkeiten hat das vergangene Arbeitsjahr der Bächtelen einen befriedigenden Verlauf genommen, dank gegenseitiger freundeidgenössischer Hilfe der zu Hause Gebliebenen und des Vorteils der Verbindung der Anstalt mit der Eigenproduktion. Der Reinertrag der Jubiläumsgabe, sowie ein Legat der Frau Streit haben die Anlage einer kleinen Reserve für schlimmere Zeiten ermöglicht.

Der Bericht der Hauseltern E. und Hs. Ankergerber spricht von störenden Umstellungen und den Einwirkungen der Generalmobilisation, von Krankheit der Hausmutter, dann aber auch von der freundlich verlaufenen Jubiläumsversammlung im Spätherbst, wobei des großen Segens gedacht wurde, der von der Anstalt ausgegangen, aber auch desjenigen, den sie wieder empfangen durfte. Eine durch rasche Schneeschmelze erfolgte Ueberschwemmung verursachte großen Schaden, der in dreiwöchiger Arbeit wieder etwas gemildert werden konnte. Das Jahr wurde aber für die Landwirtschaft ein fruchtbares und brachte gutes Heu, schönen Weizen und eine reiche Obsternte. Trotzdem wird getrachtet, die Selbstversorgung noch zu steigern.

Das Heim zählte 51 Knaben, 33 aus dem Kanton Bern, 17 aus anderen Kantonen und einer aus dem Ausland; 35 waren geistesschwach, 8 körperlich behindert, 4 taubstumm und 4 zur Beobachtung eingewiesen. 37 Knaben arbeiten in der Landwirtschaft, 6 in der Gärtnerei, 5 in der Schneiderei, 1 in der Schuhmacherei und 2 in der Schreiberei.

Die Hauseltern schließen den kurzen Bericht mit den Worten: „Das Wissen um die Tatsache, daß wir nie aus den Sorgen herauskommen, soll uns nicht lähmen. Denn wir wissen auch um die Kraft, welche die Bächtelen hundert Jahre lang ihr Werk tun ließ. Die Ueberzeugung, eine Aufgabe zu haben, und der Glaube an die Hilfe und die Kraft zu ihrer Erfüllung möge uns im zweiten Jahrhundert weiterbegleiten.“

Die Jahresrechnung weist ein Vermögen von Fr. 255,791.— und der Betrieb bei Fr. 61,524.— Ausgaben ein Defizit von Fr. 136.— auf. An Liebesgaben gingen Fr. 11,994.— ein. Das Postcheckkonto der Anstalt ist III 1659. Einige hübsche Illustrationen veranschaulichen jene Ueberschwemmung und die Arbeit der Buben im Freien.
H. Graf